

Runen – die magischen Zeichen

In den Runen offenbart sich bis heute ein archaischer Glaube an die Macht der Schrift.

Von Thomas Brock

DEN GELEHRTEN DES MITTELALTERS GALTEN RUNEN ALS GEHEIMSCHRIFT.

Im Dritten Reich missbrauchte Heinrich Himmlers »Schutzstaffel« das magisch wirkende Runen-S als Emblem des Terrors. Heute befragen esoterische Zirkel die altgermanischen Zeichen, um den Lauf des Schicksals zu erkunden.

Keine Frage, den Runen haftet etwas Geheimnisvolles an. Das liegt nicht zuletzt an der Bezeichnung, die bereits im 6. Jahrhundert n. Chr. in Gebrauch war. Denn der altgermanische Wortstamm »rūn« bedeutete tatsächlich »Geheimnis«; vom gleichen Wortstamm leitet sich unser Verb »raunen« her.

Wie in vielen alten Kulturen galt die Schrift auch bei den Germanen vermutlich als ein Phänomen der magisch-mystischen Sphäre. Das verdeutlicht beispielsweise »Odins Runenlied« in der »Lieder-Edda«, einer altisländischen Sammlung von Götter- und Heldenliedern, aufgezeichnet im 13. Jahrhundert. Neun Tage lang hing Odin demnach kopfüber und verwundet an Yggdrasil, der von den Göttern gepflanzten Esche, aus der die ganze Welt entsprang. Dann aber entdeckte er die Macht der Runen und vermochte sich zu befreien. Wie genau dies vonstatten ging, bleibt offen. Doch die Edda ist voller

DAS ALTE FUTHARK, ein »Alphabet«, dessen Name von den ersten sechs Runen abgeleitet wird: Fehu, Uruz, Thurizas, Ansuz, Raidho und Kenaz.

weiterer Hinweise auf den magischen und wahrsagerischen Gebrauch der Zeichen.

Die Entzifferung der germanischen Runentexte scheint auf den ersten Blick kein Problem zu sein. Denn schon im 5. Jahrhundert meißelten Runenmeister die gesamte Zeichenreihe auf Steine, im 9. und 10. Jahrhundert notierten Mönche dazu die Namen der einzelnen Runen auf Pergament und in Teilen Skandinaviens blieb diese Schrift sogar bis in das 19. Jahrhundert in Gebrauch. Die germanische Sprache, in der die Texte verfasst sind, lässt sich ebenfalls gut rekonstruieren; eine wichtige Quelle dabei ist eine Übersetzung des Neuen Testaments durch den Westgoten Wulfila (um 311–383). Mit anderen Worten: Runentexte sollten sich gut lesen lassen.

Doch in der Praxis sieht es nicht ganz so rosig aus. Da wäre etwa die problematische Doppeldeutigkeit der Zeichen. Ihnen entsprach ein Lautwert wie im lateinischen Alphabet, doch trugen die Runen auch Namen. Das waren Begriffe, die mit dem entsprechenden Laut begannen. So hieß die f-Rune »Fehu«, und das bedeutet »Vieh«. Eine Rune konnte nun sowohl den Laut als auch den jeweiligen Begriff repräsentieren. Das wird bei manchen angelsächsischen Texten augenfällig: Dort schrieb man mitunter in lateinischer Schrift, nutzte aber eine m-Rune als Kürzel für »man«, also »Mensch«. Hinzu kommt, dass die Leserichtung einer Runenzeile nicht festgelegt war, sogar innerhalb eines Textes wechseln konnte. Obendrein verschlüsselten manche Schreiber ihr Werk, indem sie zum Beispiel einen Buch-

staben durch den in der Zeichenreihe nachfolgenden ersetzten.

Die ältesten Runenfunde stammen aus Dänemark und Norddeutschland und datieren in das 2. Jahrhundert n. Chr. Doch zu dieser Zeit existierte bereits eine komplette Runenreihe aus 24 Zeichen. Der Name kommt von den ersten sechs Buchstaben f-u-th-a-r-k. Dabei entspricht das »th« dem englischen stimmlosen Phonem. Etwa 350 Inschriften aus dieser Zeit sind erhalten.

Mediterrane Vorbilder

Die Kenntnis der Runen breitete sich im germanischen Kulturkreis von Nord- nach Ost- und Mitteleuropa aus. Ab dem 7. Jahrhundert kamen Varianten der Buchstabenreihen in Gebrauch, die einer Veränderung der germanischen Sprache in den verschiedenen Gebieten Rechnung trugen. So kannte das angelsächsische »futhork« 33 Runen, das skandinavische Alphabet nur 16, davon einige jedoch mit Mehrfachbedeutung.

Wie aber hatten die Germanen diese Schrift überhaupt entwickelt? Lange glaubten Wissenschaftler, das Vorbild seien altgriechische Buchstaben gewesen, die die Goten auf ihren Feldzügen kennen gelernt und imitiert hätten. Doch dieses germanische Volk eroberte erst im 3. Jahrhundert n. Chr. griechische Städte. Wegen der Ähnlichkeit einiger Zeichen mit solchen italisch-etruskischer Alphabete vermuteten andere einen Ursprung der Runen in Norditalien beziehungsweise im alpinen Raum. Doch wäre die Runenschrift von alpenländischen Germanen erlernt



DER RUNENSTEIN VON RÖK ist mit fast 750 Schriftzeichen das umfangreichste erhaltene Zeugnis aus den Anfängen der Wikingerzeit (Schweden, 9. Jahrhundert n. Chr.). Schon damals konnten nur die wenigsten die Inschrift wirklich lesen.

worden, hätte sie auf ihrem Weg zu den im heutigen Norddeutschland und Dänemark lebenden Stämmen Spuren hinterlassen müssen.

Die meisten Runologen glauben deshalb heute an ein lateinisches Alphabet als Vorlage. Dafür spricht die Ähnlichkeit einiger Runen mit lateinischen Buchstaben wie f, r, b und m. Außerdem bestand gerade im Bereich der ältesten sicheren Funde – besonders auf den dänischen Inseln – durch Händler, Geiseln oder Söldner ein enger Kontakt mit dem Römischen Reich.

Einerlei, ob das Vorbild ein griechisches, italisch-etruskisches oder lateinisches Alphabet war – es müsste Entwicklungsstadien, also frühe Runenformen gegeben haben, die vor dem 2. Jahrhundert n. Chr. entstanden. Doch derlei wurde bislang nicht entdeckt. Als Grund galt lange die Vergänglichkeit des Schreibmaterials: Dass Runen meist aus geraden Strichen bestehen, deutet auf ein Ritzzen der Zeichen in Holztäfelchen hin (der Begriff »Buchstabe« leitet sich von solchen Buchenstäbchen her). Allerdings fand man mittlerweile auch gerundete Formen.

Kandidaten für Vorgänger der Runen gibt es allerdings, doch ist die Zuordnung nicht eindeutig. Ein Beispiel sind vier Zeichen auf der so genannten Fibel von Meldorf, eine in Schleswig-Holstein entdeckte Gewandspange aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert (siehe Foto S. 86). Liest man sie von rechts nach links, lassen sie sich als Runen deuten. Laut Michael Gebühr, Prähistoriker am Archäologischen Landesmuseum in Schleswig, könnten sie »hiwi« bedeuten, »die Häusliche«. Doch

von links nach rechts gelesen ähneln sie lateinischen Buchstaben: »IDIN«, germanisch »für Ida«. Was von beidem trifft zu? Oder handelt es sich sogar um eine Art Wortspiel? Eine Antwort darauf können die Forscher zurzeit noch nicht geben; etwas Genaueres über die Frühzeit des Runenalphabets ist nicht bekannt. »Eine dunkle Zeit von etwa 100 Jahren«, so der Göttinger Runenexperte Klaus Düwel, »ist bei der Entwicklung von Schriftsystemen durchaus normal.«

In einem Punkt sind sich die Runologen allerdings einig: Das Schreiben war bei den Germanen Expertensache. Nur wenige verstanden sich auf diese Kunst, lesen konnten vermutlich ebenfalls nur Angehörige der lokalen Eliten. Dies erklärt, warum die meisten Inschriften lediglich einige Worte umfassen. Das reichte nicht, um zum Beispiel einen Vertrag zu fixieren oder Heldentaten zu rühmen. Dergleichen erfolgte noch viele Jahrhunderte mündlich. ▶

Aus urheberrechtlichen Gründen können wir Ihnen die Bilder leider nicht online zeigen.





STIFTUNG SCHLESWIG-HOLSTEINISCHES LANDESMUSEUM SCHLOSS GOTTORF, SCHLESWIG

DIE FIBEL VON MELDORF

Die vier eingravierten Zeichen auf der Gewandspange (unten links) lassen Forscher bis heute rätseln.

Ältere um 70 n. Chr. schrieb: »Es gibt in der Tat niemanden, der nicht fürchtet, von Fluchtafeln gebannt zu werden.« Dass solche Vorbilder die Germanen inspiriert haben, die Runenschrift zu entwickeln, glauben allerdings nur wenige Forscher. Doch kaum einer bezweifelt, dass die Texte ursprünglich tatsächlich vor allem eine magisch-religiöse Funktion hatten. Auf Speeren des 3. Jahrhunderts steht zu lesen: »RaunijaR« – »Erprober«, »ranja« – »Anrenner«, »tilarids« – »Ziel-Reiter«. Oder noch direkter: »Helmvernichtenden Hagel weihe ich an den Speer.«

Allerdings gibt es gerade aus der Frühzeit auch Beispiele für einen scheinbar profanen Gebrauch, nämlich Namen und Formeln wie »XY machte ...«. »Das waren wohl Markenzeichen, die den Besitzer oder Herstellerangaben«, vermutet der Göttinger Runologe Düwel. Vielleicht herrschte in der germanischen Elite sogar ein gewisser spielerischer Umgang mit der Schriftlichkeit. Darauf deutet eindrucksvoll ein Schemel aus dem Bootsgrab der Wurt Fallward bei Wremen (Cuxhaven) hin. Sein einstiger Besitzer hatte sich wohl bei den Römern verdingt, denn er ließ nach dem Jahr 431 – laut dendrochronologischer Datierung – auf der Kante des Schemels die Inschrift »skamella« anbringen, ein Lehnwort aus dem Lateinischen (*scamella*) mit der schlichten Bedeutung Schemel. Derartige Gegenstandsbezeichnungen gibt es unter den älteren Runeninschriften mehrfach. Kämmen wurden als Kämmen und Hobel als Hobel gekennzeichnet. Düwel will deshalb nicht ausschließen, »dass gelegentlich vielleicht auch nur die naive Freude daran, überhaupt schreiben und lesen zu können, zum Ausdruck gebracht werden sollte«.

In Skandinavien begann um 800 eine neue Phase des Gebrauchs: die Zeit der Runensteine. Allein in Schweden gibt es davon 2500 Stück. Die meisten tragen Gedenkschriften nach der Formel »XY errichtete für YZ«, danach folgt die verwandtschaftliche Beziehung der beiden. Die Buchstaben waren häufig ausgemalt, die Texte gelegentlich verschlüsselt. Die mit 750 Runen umfangreichste Inschrift auf dem Stein von Rök (siehe Foto S. 85) war sogar gleich nach mehreren Verfahren kodiert worden. Fast jeder, der an so einem Stein vorbeikam, wusste zwar, für wen und warum er dort stand. Aber wirklich lesen, so vermutet Kurt Braunmüller, konnten auch zu dieser Zeit nur wenige.

Mit der Christianisierung der Germanen kamen Runen im kontinentalen Europa außer Gebrauch, wurden ersetzt durch die lateinische Schrift. Ein Edikt der Kirche gegen die heidnischen Zeichen gab es aber nicht. In manchen Teilen Skandinaviens hingegen wurden Runen erst jetzt alltäglich. Mit Kurzweigrunen genannten schlichten Formen ließen sich nun schnell und einfach Notizen abfassen. Überliefert sind viele Runenhölzer und Bleistreifen mit Liebesbezeugungen, Gedichten und Handlungsvorgängen. Auch Verwünschungen kamen nicht aus der Mode. Erst im 16. Jahrhundert n. Chr. hatte die germanische Schrift ihre große Zeit hinter sich. Lediglich in der schwedischen Provinz Dalarna haben sich Runen noch bis ins 19. Jahrhundert behauptet. ◀

Der Prähistoriker **THOMAS BROCK** arbeitet als Museumspädagoge am Hamburger Museum für Archäologie.

LITERATUR-TIPP

▷ The nordic languages. An international handbook of the history of the north germanic languages. Von Oscar Bandle, Kurt Braunmüller und Ernst Hakon Jahr (Hg.). Bd. 2, de Gruyter, Berlin 2005

► Der römische Schriftsteller Publius Cornelius Tacitus berichtet in seiner »Germania« um 100 n. Chr., dass die Germanen Zweige von Bäumen schnitten und sie zerteilten, um das Schicksal zu erkunden. »Diese machen sie durch Zeichen kenntlich und streuen sie planlos auf ein weißes Laken ... Dann hebt ein Stammespriester ... gen Himmel blickend nacheinander drei Zweigstückchen auf und deutet sie nach den vorher eingeritzten Zeichen.« Einen derartigen Gebrauch der Runen durch die Germanen, über den gerade Esoterikzirkel gern spekulieren, halten Historiker aber für zweifelhaft. Archäologisch lässt er sich nicht belegen, etwa anhand der Runenstäbe, die in skandinavischen Gräbern gefunden wurden. Ohnehin werfen Experten Tacitus eine Verklärung der germanischen Lebenswelt vor.

Vorbild Fluchtafelchen

Doch etwas Magisches haftet den Runen schon an. Der Hamburger Skandinavist Kurt Braunmüller sieht in den Texten die germanische Variante antiker Fluchtafelchen. Niederschriften von Verwünschungen und Beschwörungen waren im römischen Imperium quer durch alle Bevölkerungsschichten so beliebt, dass Plinius der

